

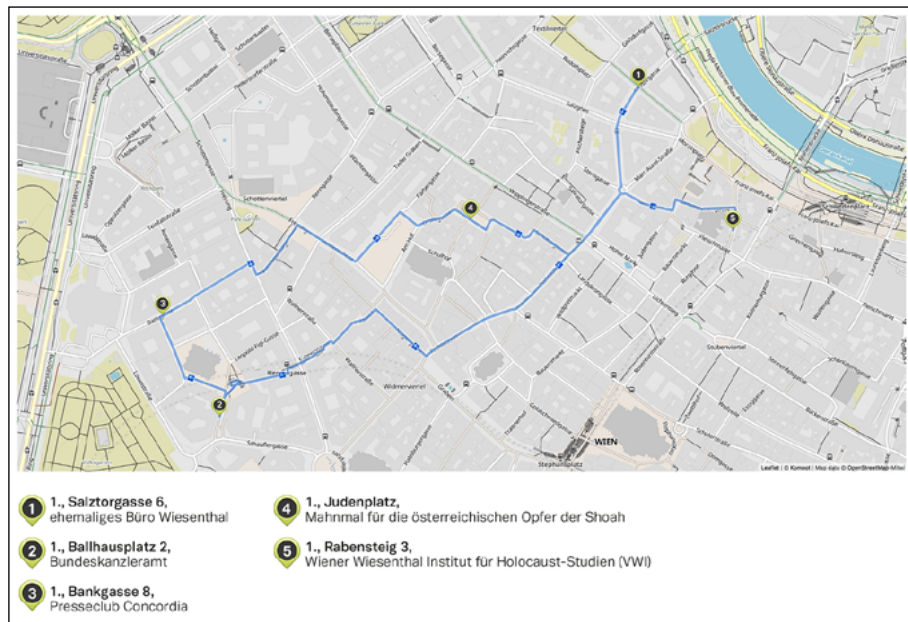
VWI-Team

# Jahrzeit. Jorzajt. In memoriam Simon Wiesenthal 1908–2005

## Ein Rundgang zum Nachlesen

### Abstract

On 20 September 2005, Simon Wiesenthal passed away. Fifteen years after his death, the Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies (VWI) and the Jewish Community of Vienna (IKG) commemorated the Jewish Austrian survivor, public persona, (re)searcher of Nazi crimes, and *mentsh* Simon Wiesenthal in a memorial walking tour (concept by Béla Rásky and Sandro Fasching) in the City of Vienna. The presentations and talks delivered at the different landmarks of this memorial tour can be reread in this issue of S:I.M.O.N. (see the contribution in this issue: Ariel Muzicant, „*Mein Lehrer, Mentor und Vorbild*“. *Persönliche Erinnerungen an Simon Wiesenthal. Rede anlässlich der Jahrzeit-Veranstaltung für Simon Wiesenthal am 22. September 2020*, [https://doi.org/10.23777/SN.0220/CTT\\_AMUZ01](https://doi.org/10.23777/SN.0220/CTT_AMUZ01) and the whole event can be viewed on the VWI YouTube Channel: <https://www.youtube.com/watch?v=CsiYNtkASqA&list=PL8675C2400192D925&index=1>).



Die Stationen des Jahrzeit-Rundgangs.

### 1., Salztorgasse 6, ehemaliges Büro Wiesenthal René Bienert: On the move. Die Wiener Arbeitsstätten Wiesenthals

Die Salztorgasse 6 steht stellvertretend auch für die beiden anderen Büros Wiesenthals in Wien, in der Zelinkagasse sowie am Rudolfsplatz, von denen heute nur mehr Fotos und verstreute schriftliche Spuren existieren. Diese jedoch erlauben nicht nur Einblicke in die Arbeitsstätten, sondern geben auch Hinweise auf Herausforderungen, vor denen Wiesenthal immer wieder stand, werfen Schlaglichter auf seine Ar-



Vor Simon Wiesenthals Büro in der Saltorgasse 6.

beitsweise und Persönlichkeit. Nimmt man zu diesen Büros noch Linz hinzu, von wo er im Spätsommer 1961 nach Wien kam, erzählen sie nicht zuletzt auch die Geschichte eines allmählichen wie wechselvollen Ankommens des ‚Jägers‘ und Sammlers.

Aus Linz kommt Wiesenthal – auf Einladung des Bundesverbands der Israelitischen Kultusgemeinden – voller Enthusiasmus nach Wien und beginnt in der Zelinkagasse 4/4 im 1. Wiener Gemeindebezirk mit dem Neuaufbau seines Dokumentationszentrums. Im Gepäck hat er neben einem Schreibtisch, Regalen, Sesseln und einem „Koffer mit Kanzleibedarf“ auch zwei nicht näher definierte Kisten Bücher und Akten.<sup>1</sup> Diesen Grundstock erweitert er jedoch rasch, indem er sich beispielsweise gezielt Kopien seiner Dokumente aus der Linzer Zeit (u. a. aus Yad Vashem) wiederbeschafft. Betrachtet man die Fotos aus den Büros,<sup>2</sup> dann fällt die – auch von manchen BesucherInnen als ernüchternd beschriebene – Kargheit, Behelfs- und Zweckmäßigkeit, an Stelle von Größe und Imposanz auf.<sup>3</sup> Was auch daran erinnert, dass die Finanzierung seiner Arbeit eigentlich immer prekär war. Mehr noch: Ganz anders, als in den Fantasien seiner – wie Wiesenthal es einmal formulierte – „Nazi-Kunden“, die von einer mächtigen, personalstarken Organisation, bezahlt vom „internationalen jüdischen Finanzkapital“<sup>4</sup> fabulierten, waren er und sein Dokumentationszentrum immer auf Spenden angewiesen, und oft genug führte Wiesenthal seinen Kampf als einsamer Streiter.

Zu kämpfen hatte er auch um seine Büros: Das erste, in der Zelinkagasse, wo ihm die IKG zwei kleine Zimmerchen mit Halbtagssekretärin<sup>5</sup> zur Verfügung stellte, hatte Wiesenthal – angesichts seiner „Mission“ – wohl als Beleidigung empfunden. Dort jedenfalls, hatte die IKG ihn, der sich nie unterordnen konnte und kompro-

1 VWI-SWA, III.3.1.10, Simon Wiesenthal an IKG Wien, 29. Juni 1961.

2 Siehe zum Beispiel folgenden Teilbestand im Simon Wiesenthal Archiv (SWA): VWI-SWA,V, Fotosammlung, 1923–2005. Zahlreiche ähnliche Fotos aus den Büros am Rudolfsplatz und in der Saltorgasse finden sich auch online.

3 Siehe die Beispiele bei Astrid Peterle, Das Dokumentationszentrum. Institution und Bühne, in: Wiesenthal in Wien. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, herausgegeben vom Jüdischen Museum Wien, Wien 2015, 97–102.

4 Joseph Wechsberg, Der Mann und seine Aufgabe, in: Simon Wiesenthal: Doch die Mörder leben, Droemer-Knauer, München/Zürich 1967, 7–58, hier 25.

5 Tom Segev, Simon Wiesenthal. Die Biografie, München 2010, 198.

misslos blieb, nach kaum mehr als zwei Jahren und teils heftigen, teils sehr persönlichen Auseinandersetzungen vor die Tür gesetzt. Nicht nur im Streit um die richtige Büروفührung prallten hier mit dem damaligen Amtsdirektor Krell zwei große Egos aufeinander – wobei auch Wiesenthal oft alles andere als zimperlich war. Das nächste Büro fand er am Rudolfsplatz 7, in einer kleinen Wohnung im 3. Stock, die – mit nun immerhin drei Zimmern – schon etwas größer war. Wiesenthal jedoch, hatte seinen Schreibtisch ganz hinten, im kleinsten Zimmer, mit Fenster zum Hinterhof, in einen dunklen Schacht.<sup>6</sup> Durch die viele Arbeit sind die engen Räume schnell überfüllt und statt einer ordentlichen Heizung gab es nur einen Ölofen, der von einer kalten Ecke in die nächste geschoben werden musste. Das Büro am Rudolfsplatz musste er – nach immerhin fast zwölf Jahren – wiederum verlassen. Aber nicht aufgrund einer Beschwerde des Vermieters über zu viele Zigarettenstummel vor den Fenstern<sup>7</sup> – Wiesenthal rauchte und naschte viel, wenn es stressig war. Vielmehr waren es hier einige, durch Drohbriefe aufgestachelte Nachbarn,<sup>8</sup> die durch die Anwesenheit seines Büros im Haus angeblich terroristische Anschläge fürchteten: So musste Wiesenthal erneut, diesmal am Höhepunkt der Kreisky-Affäre, eine neue Bleibe für seine Arbeit suchen.<sup>9</sup>

Einen Anschlag auf Wiesenthal hat es übrigens tatsächlich gegeben – 1982 auf das Wohnhaus im 19. Bezirk, den seine Frau Cyla und er zum Glück unbeschadet überlebten. Gegeben hat es ebenso unzählige Droh- und Schmähbriefe – die sich zum Teil lesen wie die Kommentarspalten heutiger Social-Media-Kanäle – welche Wiesenthal jedenfalls unter M wie „Meschuggene“<sup>10</sup> abzulegen pflegte. Nicht nur einmal erhielt er Briefe, auf denen als Adresse kaum mehr als „An die Judensau, Wien“ stand. Weil ihm aber solche Briefe regelmäßig zugestellt wurden, beschwerte er sich einmal – typisch Wiesenthal – gleich beim für die Post zuständigen Minister persönlich, wie das sein kann, dass die überhaupt ankommen.

Wirklich angekommen ist Wiesenthal wohl im – trotz Linoleum-Charme der 1960er-Jahre von ihm als schön empfundenen – Büro (wieder eine Wohnung) in der Saltzorgasse, wo er seit Februar 1976 noch fast drei Jahrzehnte arbeitete. Nicht erst hier sieht man auf Fotos die zahllosen Stapel von Büchern, Akten, Zeitungen und dergleichen, die sich auf Regalen und Schreibtischen türmten. Was auf den ersten Blick chaotisch wirken mag, erinnert aber auch an das selbst auferlegte Pensum des von seiner Lebensaufgabe Getriebenen. Lange suchen musste Wiesenthal – dank seines fotografischen Gedächtnisses – jedoch nie. Und wenn er seine MitarbeiterInnen – später in der Regel zwei Assistentinnen (darunter Trudi Mergeli, Rosi Austraat sowie die zuletzt auch für sein Archiv zuständige Michaela Vocelka) – mit dem Herausholen irgendeiner Akte beauftragte, konnte er auch schon mal ungehalten werden, wenn sie diese nicht gleich fanden. Das Verhältnis zum Chef beschreiben die ehemaligen MitarbeiterInnen aber als durchaus respektvoll und zugewandt. Manche der Volontäre – wie zum Beispiel Peter Michael Lingens – sahen in ihm gar eine Vaterfigur.<sup>11</sup>

Ein typischer Bürotag Wiesenthals begann mit der Lektüre von Zeitungen, gefolgt vom Durchsehen der Post. Die übrigen Arbeiten – wie Telefongespräche, der

6 Hella Pick, Simon Wiesenthal. Eine Biografie, Hamburg 1997, 238 f.

7 VWI-SWA, III.3.9.10, Leopold Karlinger an Wiesenthal, 20. August 1965.

8 Segev, 339.

9 Siehe dazu zum Beispiel den Briefwechsel zwischen Wiesenthal und Eva Dukes, 15. Dezember 1975–1979. Februar 1976, im SWA unter: VWI-SWA, III.2.14.4.

10 Siehe die entsprechende Serie innerhalb der Korrespondenz im SWA: VWI-SWA, III.10, Unbeantwortete Post, Linz und Wien: Drohbriefe, Diffamierungen und Varia, 1959–2016.

11 Segev, 232 f.

Empfang von BesucherInnen oder, versunken über Akten brütend am Schreibtisch – wurden nur unterbrochen durch die mittägliche Fahrt mit seinem Auto zum Essen nach Hause in den 19. Bezirk. Dieses tägliche Pendeln (des Autoliebhabers) spiegelte sich nicht nur in den über die Jahre mehr werdenden Beulen am Auto vom Ein- und Ausparken sowie in Strafzetteln, etwa für das Überfahren roter Ampeln. Mitte der 90er-Jahre bittet Wiesenthal – nun nicht mehr so gut zu Fuß – die Stadt Wien um einen Parkplatz direkt vor der Tür, in der Salztorgasse.<sup>12</sup> Die mittägliche Heimfahrt lässt jedenfalls auch nach der Rolle seiner Frau fragen, welcher – der im Gegensatz zu ihr immer im Rampenlicht stehende – Wiesenthal durch die lebenslange Priorisierung seiner Arbeit auch sonst viel abverlangte.

Nicht zuletzt dienten Wiesenthal die Büros selbst eben auch als Bühne, auf der er als autodidaktischer Medienprofi und PR-Agent in eigener Sache auch immer wieder zahlreiche JournalistInnen, Filmleute oder Prominente empfing, um sich von und mit ihnen ablichten zu lassen – oft vor einer inzwischen fast schon fast ikonisch gewordenen übergroßen Landkarte mit den Orten der KZs im besetzten Europa, von denen er selbst mehrere überlebt hatte. Weiterhin war nicht nur die Wand hinter seinem Schreibtisch bewusst mit einer über die Jahrzehnte nur leicht veränderten Auswahl aus hunderten von Auszeichnungen dekoriert, die Wiesenthal seit den späten 1970ern zunächst aus den USA und Israel oder aus Westeuropa, seit den 1990ern dann endlich auch aus Österreich erhalten hatte.<sup>13</sup> Die Auszeichnungen dienten aber sicher nicht allein der Selbstdarstellung oder als Ausweis von Legitimation, sondern dürften in Momenten von Misserfolgen, von Enttäuschung und des Zweifelns auch Selbstvergewisserung geboten haben. Sein letztes Bürozimmer wird heute so übrigens – noch auf persönlichen Wunsch Wiesenthals – im Museum of Tolerance des Simon Wiesenthal Center in Los Angeles ausgestellt.

## **1., Ballhausplatz 2, Bundeskanzleramt Jan Kiepe: Simon Wiesenthal und die Geheimdienste. Legende und Wirklichkeit**

In der Herrengasse 7, 1. Wiener Gemeindebezirk, befand sich zwischen 1965 und Dezember 1967 der Sitz der Abteilung 18 des Bundesministeriums für Inneres, der innerhalb der österreichischen Staatspolizei mit der Aufklärung von Kriegsverbrechen und Nationalsozialistischen Gewaltverbrechen (NSG) betrauten Amtsstelle. Sie wurde 1965 in Anlehnung an die seit 1958 in der Bundesrepublik Deutschland für die Vorermittlungen bei NSG, der für eine „hypothetische Gerechtigkeit[-sfindung]“, wie Jean Améry es einmal treffend formuliert hat,<sup>14</sup> zuständigen Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen im Baden-Württembergischen Ludwigsburg gegründet.<sup>15</sup> Simon Wiesenthal stand in regelmäßigem Austausch mit den Leitern beider Einrichtungen. In Österreich war es am Ende der 1960er-Jahre der Staatspolizist Robert Danzinger, in der Bundesrepublik der Oberstaatsanwalt Adalbert Rückerl.

<sup>12</sup> VWI-SWA, III.2.31.3, Wiesenthal an Michael Häupl, 7. Dezember 1994.

<sup>13</sup> Siehe den entsprechenden Teilbestand im SWA: VWI-SWA, IX, Objektsammlung, 1956–1999.

<sup>14</sup> Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*, in: ders., *Werke*, Bd. 2, hg. von Irene Heidelberger-Leonhard und Gerhard Scheit, Stuttgart 2002, 7-177, hier 121.

<sup>15</sup> Ab Jänner 1968 arbeiteten die Bediensteten der Abteilung 18 von der Herbststraße 57, 7. Gemeindebezirk, aus. Zur Geschichte der Zentralen Stelle in Ludwigsburg siehe Annette Weinke, *Eine Gesellschaft ermittelt gegen sich selbst. Die Geschichte der Zentralen Stelle Ludwigsburg 1958–2008*, 2. Auflage, Darmstadt 2009.

Aber nicht nur aufgrund dieser Kontakte regte Simon Wiesenthal noch über seinen Tod hinaus die Fantasien und Gemüter unzähliger Menschen auf der ganzen Welt an, ein Agent von Geheimdiensten oder irgendwelcher staatlicher Polizeien gewesen zu sein. Einer der Höhepunkte wurde am Ende der 1960er- und zu Beginn der 1970er-Jahre erreicht, als ihm seitens führender politischer Persönlichkeiten der Volksrepublik Polen, der DDR und Österreichs vorgeworfen wurde, ein Agent der Gestapo und des Mossad, des Geheimdienstes gewesen zu sein, der sich um die Ergreifung Adolf Eichmanns verdient gemacht hatte. Während es in diesen Fällen um die auch antisemitisch motivierte Diffamierung seiner Person und Tätigkeiten bei der Ergreifung von NS-VerbrecherInnen ging, gab es, wie am Ende dieser Ausführungen gezeigt wird, auch Menschen, die sich auf eine höchst fantasievolle, leidenschaftliche und würdige Art von seinen besessenen Dokumentations- und Recherchearbeiten anregen ließen.



Die zweite Station des Rundgangs: Vor dem Bundeskanzleramt spricht Jan Kiepe über Zuschreibungen und Imaginationen, die sich um Wiesenthals Tätigkeiten ranken.

Das erste Beispiel ist genau zehn Jahre alt. Mit „Wiesenthal war auch Mossad-Agent“ betitelte die Tageszeitung *Der Standard* Anfang September 2010 einen Kurzbericht über das anstehende Erscheinen der deutschsprachigen Übersetzung der vom israelischen Journalisten Tom Segev verfassten Wiesenthal-Biographie.<sup>16</sup> Es sei „die brisanteste Enthüllung“ des Buches, heißt es reißerisch, dass Wiesenthal für einige Zeit vom israelischen Geheimdienst ein monatliches Gehalt über 300 Dollar erhalten und einen israelischen Reisepass zur Verfügung gestellt bekommen habe. Aus dem historischen Rückblick ist dabei anzumerken, dass die 300 Dollar den Arbeitsaufwand des von Wiesenthal geleiteten Dokumentationszentrums des Bundes jüdischer Verfolgter des Nationalsozialismus (BJVN) in den 1960er-Jahren nur bruchstückhaft deckten. Tausende privater und regelmäßiger Geldspenden waren eine viel wichtigere Quelle für den Erfolg der mehr als 40 Jahre währenden Arbeit.<sup>17</sup>

<sup>16</sup> Ben Segenreich, in: *Der Standard*, 2. September 2010.

<sup>17</sup> Laut Tom Segev beliefen sich die monatlichen Spenden in den 1970er- und 1980er-Jahren auf durchschnittlich 5.000 Dollar, in den 1990er-Jahren sogar auf durchschnittlich 7.500 Dollar pro Monat. Es war ein Anliegen Wiesenthals, jeder spendenden Person oder Organisation ein persönliches Dankeschreiben auszustellen. Vgl. Tom Segev, *Simon Wiesenthal. Die Biographie*, München 2010, 426, 438 f.

Das Simon Wiesenthal Archiv (SWA) im Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI) ist das sichtbare Zeugnis der Akribie,<sup>18</sup> mit der Wiesenthal während seiner Jahre in Linz (1945–1961) und Wien (1961–2005) alle erdenklichen Informationen zu NS-Verbrechenskomplexen sammelte und Kontakte zu Polizeien, Staatsanwaltschaften, Gerichten und wichtigen politischen und gesellschaftlichen Persönlichkeiten in Europa, insbesondere in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland, und der Welt knüpfte und pflegte.

Bei einer Überprüfung der Passagen aus der Biographie von Segev, in denen Wiesenthals seit Beginn der 1950er-Jahre bestehende Verbindungen zum Mossad erläutert werden, wird klar, dass er nicht mehr als eine „Hilfskraft“ (als „Partner“ bezeichnet Segev Wiesenthal im Zusammenhang mit seiner Kooperation mit dem israelischen Konsulat in Linz) bei der Informationsbeschaffung über antisemitische Vorfälle sowie bei der über Österreich hinausreichenden Verfolgung von NS-VerbrecherInnen war.<sup>19</sup>

Es wäre zu einfach, die Darstellung im *Standard* auf böswillige Motive zurückzuführen. Der Grund könnte vielmehr eine ungenaue Lektüre der Biographie gewesen sein. In anderen Zusammenhängen gab es hingegen sehr wohl eine entsprechende Motivlage, um Wiesenthal zu unterstellen, Agent von staatlichen Geheimdiensten zu sein oder zumindest über Verbindungen zu diesen zu verfügen. Ungewollt wurde er dadurch zu einem Spielball in der österreichischen und internationalen Politik. Auch innerhalb Österreichs wurde das zum Anlass genommen, ihn über Jahre zu bespitzeln. Im letzten Absatz des Artikels von 2010 wird dieses Faktum immerhin angedeutet: „Der bittere Konflikt mit [dem österreichischen Bundeskanzler] Bruno Kreisky soll so weit geführt haben, dass Wiesenthal auf Geheiß des damaligen Bundeskanzlers scharf bespitzelt wurde.“<sup>20</sup> Angespielt wird damit auf eine der Ursachen für die Konflikte zwischen Kreisky und Wiesenthal aus der ersten Hälfte der 1970er-Jahre, die Wiesenthal viel Zeit und Kraft kosteten.

Wie war es dazu gekommen? Ende Oktober 1968 wurde in Wien der Privatdetektiv und frühere Staatspolizist Franz Ableitinger verhaftet und wenig später zu einer Gefängnisstrafe von zweieinhalb Jahren verurteilt. Ihm wurde vorgeworfen, geheime Informationen aus den polizeilichen Verhören tschechoslowakischer Flüchtlinge, die seit dem Prager Frühling 1968 nach Österreich gekommen waren, und sensible Daten zu diesen Menschen aus den Melderegistern an den Geheimdienst der ČSSR und der Bundesrepublik Deutschland weitergegeben zu tun hatten.<sup>21</sup>

In der Folge dieses Spionageskandals (neben Ableitinger wurden weitere Personen verurteilt) wurde ein parlamentarischer Untersuchungsausschuss gebildet. Am Ende der Untersuchung standen zwei Berichte. Im sogenannten Mehrheitsbericht wurde der Name Wiesenthal mit keinem Wort erwähnt. In einer Stellungnahme zum Bericht der Minderheit des Ausschusses vor dem Nationalrat von Oktober 1969 warf der ehemalige sozialdemokratische Justizminister Christian Broda, der diesen Bericht wesentlich mitgestaltet hatte, Wiesenthal u. a. vor, Ableitinger Aufträge er-

18 Eine erste Übersicht über den aus dem Wiener und in Teilen dem Linzer Dokumentationszentrums stammenden Bestand ist zu finden unter: <https://www.wi.ac.at/index.php/dokumentation/archiv/archivbestand> (9. November 2020).

19 Segev, Simon Wiesenthal, 117–122, hier 117, 120.

20 Ben Segenreich, in: *Der Standard*, 2. September 2010.

21 Ausführlich zu dieser Affäre Segev, Simon Wiesenthal, 299 ff.; sowie Ingrid Böhler, „Wenn die Juden ein Volk sind, so ist es ein mieses Volk.“ Die Kreisky-Peter-Wiesenthal-Affäre 1975, in: Michael Gehler/Hubert Sickinger (Hg.), *Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim, Thaur/Wien/München 1996*, 502–531.

teilt zu haben, „die unbestrittenermaßen überhaupt nichts mit den Zielen des Dokumentationszentrums zu hatten“.<sup>22</sup>

Zu Beginn der 1960er-Jahre hatte Ableitinger das Dokumentationszentrum bei der Informationsbeschaffung zu insgesamt 46 Fällen, u. a. zu NS-VerbrecherInnen, unterstützt. Dadurch sah Broda, wie er in der Sitzung des Nationalrats im Oktober 1969 meinte, das Ansehen der österreichischen Sicherheits- und Justizbehörden gefährdet, insbesondere im Bereich der Aufdeckung von NS-Verbrechen und der strafrechtlichen Verfolgung von NS-VerbrecherInnen. Das habe, so Broda, „unweigerlich zu jenem Zustand der Rechtsunsicherheit und zwielichtigen Halbdunkels [ge]führt, dessen Ergebnis dann dieser Scherbenhaufen an Vertrauens- und Autoritätsschwund ist, den wir jetzt erst sehr langsam und allmählich abzutragen in der Lage sein werden“.<sup>23</sup>

Aus dem historischen Rückblick lässt sich klar sagen, dass Broda die eigentliche Ursache für die Zusammenarbeit zwischen Ableitinger und Wiesenthal zu vertuschen versuchte: die heute so bekannten und gebetsmühlenartig beklagten Versäumnisse der österreichischen Politik und Gesellschaft bei der strafrechtlichen Verfolgung von NS-VerbrecherInnen. Erst in der Mitte der 1960er-Jahre war unter der ÖVP-Regierung unter Bundeskanzler Josef Klaus in Aussicht gestellt worden, die Zahl der in der Abteilung 18 der Staatspolizei arbeitenden Beamten von zehn auf 30 zu erhöhen. Tatsächlich war die Zahl am Ende der 1960er-Jahre aber auf sechs Beamte reduziert worden. Außerdem hätte, wie Wiesenthal im Oktober 1969 an Bruno Kreisky schrieb, der Leiter der Abteilung 18, Sektionsrat Dr. Robert Danzinger, mit Beginn seiner Arbeit „ein trauriges Erbe vor[gefunden]. Über 500 Eingaben [vor allem aus Österreich und der Bundesrepublik] und Dokumente waren überhaupt nicht bearbeitet worden, nicht einmal registriert, darunter zahlreiche Eingaben des Dokumentationszentrums. Es handelte sich“, so Wiesenthal weiter, „fast ausschließlich um die Aufklärung hunderter Mordfälle“.<sup>24</sup>

Was, so lässt sich berechtigterweise fragen, blieb Wiesenthal angesichts dieser vergangenheitspolitischen Versäumnisse also anderes übrig, als sich selbstständig und mit Mitteln Informationen zu NS-VerbrecherInnen zu beschaffen, die aus dem heutigen Rückblick als nicht besonders legal zu bewerten sind, und entsprechende Verdächtige mit Hilfe von Vertrauenspersonen unter österreichischen (und bundesdeutschen) Polizeikräften oder Staatsanwälten (Frauen gab es unter diesen so gut wie keine) dingfest zu machen? Er wusste um das Dilemma, sich in einer Atmosphäre des politischen und böswilligen Misstrauens angreifbar zu machen, nicht nur in Österreich, sondern, wie der weitere Verlauf der Affäre um Johann Ableitinger zeigt, auch über die Grenzen dieser Republik hinaus.

Die Vorwürfe Brodas können vor allem auf innenpolitische Ursachen zurückgeführt werden. Hervorzuheben ist der Wahlkampf zwischen der ÖVP, mit der Wiesenthal zeitlebens sympathisierte, und der oppositionellen SPÖ zum Jahreswechsel 1969/1970. Für die Rezeption des Falles Ableitinger und der Vorwürfe gegen Wiesenthal in Polen und der DDR lässt sich hingegen ein antizionistisches und mehr noch ein antisemitisches Motiv vermuten. „Wiesenthal ist von jeher Zionist und Antikommunist. Die Zionisten sind erfahrungsgemäß eine bereitwillige Hauptstütze des israelischen Geheimdienstes. [...] In seinem Falle fällt auf, daß er seine jetzige

22 Siehe Stenographisches Protokoll der 152. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, XI. Gesetzgebungsperiode, 23. Oktober 1969, Zitat Bl. 80, einsehbar unter: [https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XI/NRSITZ/NRSITZ\\_00152/imfname\\_153862.pdf](https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XI/NRSITZ/NRSITZ_00152/imfname_153862.pdf) (9. November 2020).

23 Ebd.

24 Siehe VWI-SWA, III.3.30.10.

Tarntätigkeit in Wien auf persönliches Anraten Asher Ben-Nathans [sic] aufnahm“, heißt es in einer Einschätzung des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR (MfS), der Stasi, von Ende 1969.<sup>25</sup> Sie war auch Vorlage für Agitationsmaterial zur Schulung von Funktionären des MfS.<sup>26</sup>

Wenige Wochen später hieß es in einem mit dem bezeichnenden Titel „Szimon [sic] Wiesenthal ging den Weg der Spionage und des Verrats“ versehenen Pamphlet aus Warschau mit Bezug auf das Überleben Wiesenthals in der Shoah, dass er „erfolgreich den verschiedensten düsteren und tragischen Situationen entrann, die für Hunderttausende und Millionen seiner [polnischen] Landsleute den Tod bedeutet hätten.“<sup>27</sup> Er habe schon „im Jahre 1942 mit dem hitlerfaschistischen Spionagedienst“, der Gestapo, in Kontakt gestanden und „gleich nach der Befreiung im Jahre 1945 unmittelbar Kontakt zur amerikanischen Spionageabwehr“ aufgenommen.

In politischer und ideologischer Hinsicht waren die Aktivitäten und Einflüsse Wiesenthals beiden Staaten des ‚Ostblocks‘ ein Dorn im Auge. 1969 hatten er und das Dokumentationszentrum zwei Denkschriften<sup>28</sup> herausgegeben und im *Ausweg*, dem Periodikum des BJVN,<sup>29</sup> diverse Artikel veröffentlicht, die den Antisemitismus in Polen als zeitgenössisches Problem darstellten und dabei die insbesondere in Folge des Sechstagekriegs von 1967 entfachte antizionistische Kampagne der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei hinterfragten. Ein Jahr zuvor, 1968, waren im *Ausweg* die Namen einiger ehemaliger Nationalsozialisten veröffentlicht worden, die in wichtigen Funktionen des Staats- und Propagandaapparats der DDR tätig waren.<sup>30</sup> Dadurch drohten Wiesenthal und das Dokumentationszentrum das über Jahre propagierte Selbstverständnis, der erste „Arbeiter- und Bauern-Staat“ auf deutschem Boden zu sein, auch mit Blick auf die internationale Diplomatie (die DDR wurde zu dieser Zeit von vielen westlichen Staaten erstmals offiziell als eigenständig anerkannt) zu beschädigen.

Deutlich wird in diesem Fall aber auch, dass die Verantwortlichen keine Skrupel hatten, um den auch in der Welt des politischen Westens nicht unumstrittenen Wiesenthal mit Mitteln zu diskreditieren, die als antizionistisch und – mehr noch – als antisemitisch zu bewerten sind. Es war, wie der Politologe Thomas Hauray vor einigen Jahren festgehalten hat, ein Merkmal des marxistisch-leninistischen Antizionismus nach 1945, die Juden „der Kollaboration mit dem Nationalsozialismus“ zu bezichtigen und sie so „von Opfern zu (Mit-)Tätern zu erklären“. In der DDR sei es außerdem um eine Entlastung ihrer BürgerInnen von der NS-Vergangenheit und einer möglichen Verantwortung für die Beteiligung an NS-Verbrechen gegangen.<sup>31</sup> Im vorliegenden Zusammenhang bedeutet das aber auch, dass sich die Verantwortlichen nicht scheuten, Wiesenthal – entsprechend der für den linken Antizionismus typischen personifizierenden Logik – eines verschwörerischen Tuns zu bezichtigen.<sup>32</sup>

25 Siehe VWI-SWA, A-I.7.1 (a). Asher Ben-Natan war in Wien geboren worden. Nach Kriegsende organisierte er von dort aus die Emigration jüdischer Shoah-Überlebender nach Palästina. Dabei lernten Wiesenthal und er sich kennen.

26 In diesem Material wurde Simon Wiesenthal als „Fälscher“ diffamiert. Vgl.: Informationsmaterial der Abteilung Agitation für die Öffentlichkeitsarbeit, in: ebd.

27 Hierzu und zum Folgenden ebd.

28 Dies waren: Oskar Rambler [= Pseudonym], *Der feige Rassismus. Das Finale der jüdischen Tragödie in Polen, Wien 1969*; sowie Simon Wiesenthal, *Judenhetze in Polen. Eine Dokumentation*, Wien 1969.

29 Der vollständige Name des jährlich in mehreren Ausgaben veröffentlichten Periodikums lautete: *Der Ausweg. Jüdische Zeitschrift für Aufklärung und Abwehr*.

30 Vgl.: *Der Ausweg*, 6. Jahrgang, Nr. 5, September 1968, in: VWI-SWA, IV.4.

31 Siehe Thomas Hauray, *Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR*, Hamburg 2002, 444-446, 452-455, hier 445.

32 Vgl.: ebd., 106-108.



Auch wenn er wie ein Besessener und mithilfe staatlicher Bediensteter (vor allem in Österreich und der Bundesrepublik) Informationen über NS-VerbrecherInnen sammelte, war Wiesenthal niemals ein Agent eines staatlichen Geheimdienstes. Ebenso wenig stand er einer Einrichtung mit „parapolizeiliche[n] Befugnissen“ vor, wie Broda es 1969 vor dem Nationalrat gemeint hatte. Als ob er mit seiner Recherche- und Dokumentationsarbeit sowie vielen internationalen Reisen zu Vorträgen und Auftritten nicht schon genug beschäftigt gewesen wäre, musste er sich aber auch noch demgegenüber zur Wehr setzen.

Als besonders böse und perfide sind, wie zu Beginn dieser Ausführungen bereits angekündigt, die Unterstellungen Bruno Kreiskys einzuordnen.<sup>33</sup> Kreisky, den die Nationalsozialisten 1938 zunächst inhaftiert hatten, hatte die Kriegsjahre im skandinavischen Exil überlebt. Im Frühjahr 1970 konstituierte sich unter seiner Ägide eine Minderheitsregierung, die nur aufgrund der Duldung durch die FPÖ (deren Obmann Friedrich Peter war 1938 der NSDAP beigetreten und hatte sich als SS-Obersturmführer nachweislich an NS-Verbrechen beteiligt) arbeitsfähig war. Außerdem gehörten der Regierung vier Minister an, die zwischen 1938 und 1945 mindestens Parteigänger der NSDAP gewesen waren. Für Wiesenthal, der die politischen Aktivitäten von Kreisky schon in den Jahren zuvor kritisch begleitet hatte, war der vergangenheitspolitische Bogen damit endgültig überspannt. Für sein Vorgehen gegen Kreisky erhielt er auch international viel Zuspruch. Kreisky hielt sich aber ebenso wenig zurück. Außerdem gab es Menschen, die ihm über die Tätigkeiten und Äußerungen Wiesenthals Bericht erstatteten. Ob das explizit auf seinen Wunsch hin geschah, lässt sich in der historischen Rückschau nicht sagen.<sup>34</sup> Und er tat in der Öffentlichkeit kund, was er von Wiesenthal hielt, so im Herbst 1975 im Presseclub Concordia in Wien: „Und der Herr Wiesenthal hat halt zur Gestapo, behaupte ich, eine andere Beziehung gehabt als ich, ja nachweisbar.“<sup>35</sup> Man kann sich nur zu gut vorstellen, wie sehr dieser absolut haltlose Vorwurf Wiesenthal persönlich traf und belastete. Er, dessen Lebenswerk in der Sammlung von dokumentierten Beweisen über NS-Verbrechen bestand, sollte mit diesen Massenverbrechern nachweislich kooperiert haben?

Simon Wiesenthal regte die Gemüter der Menschen innerhalb und außerhalb Österreichs aber nicht nur aus böswilligen Motiven heraus an. Die Legendenbildung konnte auch auf eine fantasievolle, würdigende und den kleinen Rahmen nicht überschreitende Art vonstattengehen. Im Sommer 1964, zehn Jahre vor der Kreisky-Wiesenthal Affäre, fragte ein 29-jähriger Niederländer an, ob Wiesenthal ihn im „privat[en] Nachrichtendienst gebrauchen“ könne.<sup>36</sup> Er gab an, zusammen mit seiner Mutter das Lager Theresienstadt überlebt und Wiesenthal öfter im Fernsehen gesehen zu haben. Einen Monat später wiederholte er sein Angebot mit der Nachfrage, welches Utensil er für eine Mitarbeit im Dokumentationszentrum benötige:

„Was muss ich davon kaufen?

1. Unsichtbare Tinte und etwas [sic] womit es leserlich wird?
2. Kurze Welle Sender oder Empfänger im kleinen [sic]
3. Mirko Kamera? (und wenn es notwendig ist mit Tageslicht-Entwicklungs-dose und Vergrößerungsgerät [sic]?)
4. Revolver?

Meine eigenen Besitzungen sind:

<sup>33</sup> Hierzu und zum Folgenden ausführlich und detailliert Segev, Simon Wiesenthal, 299-315, 339-382.

<sup>34</sup> Siehe Segev, Simon Wiesenthal, 305 f.

<sup>35</sup> Die Rede ist auszugsweise wiedergegeben in ebd., 352.

<sup>36</sup> Hierzu und zum Folgenden siehe VWI-SWA, III.3.10.5.

1. Kompass (Fluid Bézard)
2. Topografische Karte 1 : 25.000 teil [sic] von Holland
3. Fernrohr (Asahi Pentax 6 x 25 Field 11.0°)
4. Lupe
5. Kommando-Messer“

Die Affären um Johann Ableitinger und Bruno Kreisky nötigten Simon Wiesenthal eine jahrelange Klärungsarbeit ab und nahmen viele seiner Nerven in Anspruch. Für die Antwort an den 29jährigen Niederländer brauchte es hingegen ein nur wenige Minuten in Anspruch nehmendes Diktat. Darin heißt es unter anderem: „Wir sind Ihnen für Ihre Hilfsbereitschaft herzlich dankbar und werden sie ganz bestimmt in Anspruch nehmen, sobald wir unsere Tätigkeit in Holland ausbauen werden. Vorläufig ist dies leider noch nicht der Fall.“<sup>37</sup>

Wahrscheinlich war Wiesenthal sehr dankbar darum, bestimmte Eindrücke und Fantasien zu seiner Person und Tätigkeit, so schnell auszuräumen – auch auf die Gefahr hin, einen Menschen zu enttäuschen, der sich vielleicht schon nächtelang ausgemalt hatte, sich wie eine Art James Bond auf die Suche nach NS-VerbrecherInnen zu begeben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich der Niederländer dabei von Werbemaßnahmen beeindruckt ließ, die die europäische Öffentlichkeit auf den ab Dezember 1964, wenige Monate nach seiner Anfrage also, in den europäischen Kinos gezeigten Film *Goldfinger* mit Sean Connery in der Hauptrolle, einzustimmen versuchten.

### **1., Bankgasse 8, Presseclub Concordia Philipp Rohrbach: Schuld und Sühne der NS-Täter aus Österreich**

Am 2. November 1966 lud Simon Wiesenthal zu einer Pressekonferenz in den Presseclub Concordia, wo er einer Öffentlichkeit, die über den europäischen Raum hinausreichte, die wesentlichen Inhalte des Memorandums *Schuld und Sühne der NS-Täter aus Österreich* präsentierte. Wiesenthal hatte das dreißigseitige Dokument bereits einige Wochen zuvor – am 12. Oktober – gemeinsam mit einem Begleitschreiben an Bundeskanzler Josef Klaus übermittelt. Er wollte den – durch die Nationalratswahl im Frühjahr 1966 erfolgten – Machtwechsel an der Staatsspitze dazu nutzen, die ÖVP-Alleinregierung zu bewegen, sich hinsichtlich der NS-Täterschaft Österreichs eindeutig zu positionieren: Die Zweite Republik sollte sich nicht mehr hinter der Opferthese verstecken, sondern sich auf einer gesellschaftlichen und juristischen Ebene mit von ÖsterreicherInnen begangenen NS-Verbrechen auseinandersetzen, um – so Wiesenthal – das im Ausland beschädigte Ansehen des Landes wiederherzustellen.

Der erste Teil des sorgfältig zusammengestellten Memorandums beinhaltet eine Darstellung über Dienststellen, Organisationen, Einheiten, Mordaktionen und Konzentrations- und Vernichtungslagern, in denen ÖsterreicherInnen an der Verfolgung, Deportation und Ermordung von Jüdinnen und Juden sowie Roma und Sinti beteiligt waren. In diesem Zusammenhang führt Wiesenthal, die – in späteren Jahren immer wieder aufgegriffene und wissenschaftlich diskutierte – These an, dass der Anteil der ÖsterreicherInnen an der Bevölkerung ‚Großdeutschlands‘ nur 8,5 Prozent betragen hätte, während ihr Prozentsatz unter den NS-TäterInnen – speziell was „die jüdische Tragödie der Jahre 1938 bis 1945“ betreffe – deutlich höher liege.

<sup>37</sup> Siehe VWI-SWA, III.3.8.5.



Vor dem Presseclub Concordia erläutert Philipp Rohrbach die zentrale Rolle des Memorandums *Schuld und Sühne* für die Aufarbeitung der österreichischen Vergangenheit.

Im zweiten Teil des Dokuments kritisiert Wiesenthal die Praxis der Strafverfolgung von NS-Verbrechen in Österreich und schlägt konkrete Maßnahmen vor, wodurch diese verbessert werden könnte: So macht er sich beispielsweise dafür stark, dass die 1965 gegründete Abteilung 18 des Bundesministeriums für Inneres, die mit Kriegsverbrechen und nationalsozialistischen Gewaltverbrechen befasst war, deutlich vergrößert und mehr Staatsanwälte damit beauftragt werden sollten, gegen NS-TäterInnen zu ermitteln, der Apparat der ermittelnden Exekutiv-Beamten von ehemaligen Nationalsozialisten gesäubert werden sollte und vieles mehr.

Die erwähnte Pressekonferenz in der Concordia kann als Versuch Wiesenthals interpretiert werden, seinen Forderungen und Vorstellungen durch gesellschaftlichen und medialen Nachdruck Gehör zu verschaffen.

Wiesenthal hatte sich von der ÖVP-Alleinregierung eine größere Handlungsbereitschaft im Umgang mit den österreichischen NS-TäterInnen erwartet, als von der Vorgängerregierung. Seine Erwartungen wurde allerdings bitter enttäuscht. Die polizeilichen und justiziellen Ermittlungen gegen österreichische NS-TäterInnen gingen schleppend weiter, und es sollte noch Jahrzehnte dauern, bis sich Teile der österreichischen Politik und Gesellschaft von der These des ersten Opfers abwendeten und zu einer Mitschuld von ÖsterreicherInnen an den Verbrechen des Nationalsozialismus bekannten.

Literatur- und Quellenhinweise:

Simon Wiesenthal Memorandum, *Schuld und Sühne* (1966), [https://www.doew.at/cms/download/bvfro/bb\\_memorandum.pdf](https://www.doew.at/cms/download/bvfro/bb_memorandum.pdf) (20. November 2020)

Gerhard Botz, Simon Wiesenthals Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte des österreichischen Nationalsozialismus. Sein (fast) vergessenes „Memorandum“ zur „Beteiligung von Österreichern an Nazi-Verbrechen“ und die „österreichische Täter-These“ (2012), [https://www.doew.at/cms/download/0067/bb\\_botz.pdf](https://www.doew.at/cms/download/0067/bb_botz.pdf) (20. November 2020)

Bertrand Perz, Der österreichische Anteil an den NS-Verbrechen. Anmerkungen zur Debatte (2006), [https://www.erinnern.at/themen/e\\_bibliothek/miscellen/Perz%2C%20osterr\\_Beteiligung%20an%20NS-Verbrechen.pdf](https://www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/miscellen/Perz%2C%20osterr_Beteiligung%20an%20NS-Verbrechen.pdf) (20. November 2020)

## 1., Judenplatz Mahnmal für die österreichischen jüdischen Opfer der Shoah Simon Wiesenthals Rede bei der Enthüllung des Mahnmals am 25. Oktober 2000



Einweihung des Mahnmals Judenplatz: (v.l.n.r.) Oberrabbiner Chaim Eisenberg, Präsident der IKG Ariel Muzicant, Bürgermeister Michael Häupl, Rachel Whiteread, Bundespräsident Thomas Klestil, Simon Wiesenthal, Bezirksvorsteher Richard Schmitz und Stadtrat Peter Marboe, in: Bulletin of Information, Nr 41, 31.1.2001, 3. VWI-SWA, I.5, Bulletins of Information, Periodikum des BJVN, 1962–2005.

„Heute ist ein wichtiger Tag in meinem Leben. Ich bemühe mich seit 55 Jahren – also mehr als ein halbes Leben –, dass die Erinnerung an unsere größte Tragödie uns überlebt und nicht vergessen wird. Ich spreche heute in meinem eigenen Namen, und ich glaube auch im Namen der Tausenden jüdischen Opfer dieses Landes. Mahnmale sind Symbole des Gedenkens. Jüdische Mahnmale waren sehr selten aus Stein oder Metall. Unsere Mahnmale waren immer die Bücher, die die Geschichte, die Tradition und die Grundsätze unserer Weltanschauung und Erziehung enthalten haben. So nannte man uns Juden ‚das Volk des Buches‘. Als Initiator dieses Mahnmals hatte ich eine Reihe von Persönlichkeiten gebeten, ein Komitee zu bilden, das sich für dessen Realisierung einsetzen sollte. Es sollte ein Denkmal für die mehr als 65.000 von den Nazis ermordeten österreichischen Juden werden; die einzige Vorgabe meinerseits war: keine figurale Darstellung! Diesem Standpunkt schlossen sich die Komiteemitglieder an. Als die Jury, der ich auch angehört habe, aus den eingereichten Vorschlägen einen Entwurf auswählen musste, fiel die Entscheidung einstimmig zugunsten des Mahnmals der britischen Künstlerin Rachel Whiteread aus. Es greift die Idee auf, dass wir Juden uns als Volk des Buches verstehen und stellt eine Bibliothek dar, die man nicht betreten kann. Sichtbar sind nur die zusammengepressten Seiten der Bücher. Sie rufen den Betrachter zum Lesen, zum Lernen und zum Weitererzählen auf, damit die Erinnerung an das Geschehen von einer Generation zur nächsten übergeht. Unsere Gegner, unsere Feinde – zuletzt die Nationalsozialisten – haben im Laufe von 2.000 Jahren immer wieder unsere Bücher verbrannt. Es waren nicht nur der Talmud, Gebetsbücher und andere religiöse Bücher, sondern auch solche, deren Autoren Juden waren. Durch die Jahrhunderte sind Dokumente humanistischer Ideen, kultureller Errungenschaften und moralischer Werte in Flammen aufgegangen. Durch die Nationalsozialisten sind mehr als 65.000 österreichische Juden ermor-

det worden. Dies war ein Teil des Programms der Nazis, alle Juden zu ermorden. Die Erinnerung an diese Ereignisse – die für uns Juden das größte Verbrechen in der Weltgeschichte darstellen – findet seinen symbolischen Ausdruck in diesem Mahnmal. Als ich den Vorschlag äußerte, dieses Mahnmal zu errichten, ging es mir vor allem darum, dass einmal klar und deutlich die Wahrheit über die Zeit des Nationalsozialismus ausgesprochen wird – wer die Opfer und wer die Täter waren. Somit ist es ein ehrendes Mahnmal für die Toten gleichzeitig die laute und fortwährende Anklage gegen die Nationalsozialisten. Es ist aber auch eine Warnung für künftige Generationen. Der Nationalsozialismus lebt noch – täglich bringen die Medien Berichte über Attacken gegen Synagogen und jüdische Einrichtungen, die Schändung jüdischer Friedhöfe und Aktivitäten jugendlicher Rechtsradikaler. Braucht es noch anderer Beweise dafür, dass die Warnung an künftige Generationen mehr als berechtigt, ja immer wieder notwendig ist? In einer der letzten Jury-Sitzungen, als die Entscheidung für den Mahnmal-Entwurf von Frau Whiteread gefallen war, meinte ein Mitglied, dass man sagen würde, das Mahnmal wäre nicht schön. Professor Hollein, der Vorsitzende der Jury, antwortete: ‚Dieses Mahnmal soll nicht schön sein, es muss wehtun.‘ Ich bitte Sie nun am Ende meiner Rede: Ehren wir die Toten, derer wir mit der Enthüllung dieses Mahnmals gedenken, mit einer Minute des Schweigens.“<sup>38</sup>

### **1., Rabensteig 3, Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI) Marianne Windsperger: Das Yizkor-Buch Buczac. Gedenken an und Kaddisch für Simon Wiesenthal**

Wir sind nun hier bei der letzten Station dieses Rundgangs angekommen – bei einer Station, die sich gewissermaßen mit allen anderen Orten verbindet, liegt doch hier hinter diesen Mauern Simon Wiesenthals Wissen in Form einer Bibliothek und seines Archivs gespeichert, ein Wissen, das durch Forschung und Vermittlung der MitarbeiterInnen dieses Instituts und der internationalen GastforscherInnen lebendig gehalten wird. Wir erinnern uns hier, vor dem Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien – gemeinsam mit Tochter und Enkeltochter, Paulinka und Racheli Kreisberg – an den Menschen, den Überlebenden und den Forscher Simon Wiesenthal. Oberkantor Shmuel Barzilai wird am Ende dieser Gedenkveranstaltung das Kaddisch vortragen und wir werden mit dem Entzünden eines Jahrzeit-Lichts gedenken.

„Jüdische Mahnmale waren sehr selten aus Stein oder Metall. Unsere Mahnmale waren immer die Bücher [...]“, sagte Simon Wiesenthal bei der Eröffnung des Mahnmals am Judenplatz im Jahr 2000. Diese Bibliothek, die man nicht betreten kann, soll wie ein riesiger Stolperstein in Mitten der Wiener Innenstadt auch künftige Generationen zum Fragen stellen anregen und, so Wiesenthal, „laute und fortwährende Anklage gegen die Nationalsozialisten sein“.<sup>39</sup>

Vielmehr als Mahnmale rufen Bücher – so Wiesenthal weiter – „den Betrachter zum Lesen, zum Lernen und zum Weitererzählen auf, damit die Erinnerung an das Geschehene von einer Generation zur nächsten übergeht“.<sup>40</sup> Lassen Sie uns jetzt gemeinsam mit Simon Wiesenthal eines dieser Bücher aufschlagen: „Im Jahr 1954 erschien in Israel ein Erinnerungsbuch über Buczac. Auch ich bin im Besitze dieses Buches. In dem Buch ist ein Gedenkstein auf dem Massengrab am Fedor abgebildet, es

<sup>38</sup> Simon Wiesenthal Archiv VWI-SWA, II.3.C-II

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Ebd.



Gedenken vor dem VWI am Rabensteig.

enthält weitere Schilderungen über die Vernichtung der Juden, sowie auch ein Verzeichnis der Überlebenden“,<sup>41</sup> schreibt Wiesenthal in einem Bericht aus dem Jahr 1965.

Dieses Yizkor-Buch über den in der Ukraine gelegenen Geburtsort Wiesenthals, Buczacz, auf das er hier verweist, ist Teil eines Bestands, der heute auf Bibliotheken, Forschungseinrichtungen, Familienarchive und digitale Repositorien auf der ganzen Welt verteilt ist, Teil einer Bibliothek von Erinnerungsbüchern in jiddischer, hebräischer und polnischer Sprache.<sup>42</sup> Yizkor-Bücher wie jenes zu Buczacz entstanden unmittelbar nach der Shoah in den DP-Lagern und schließlich in nach Herkunftsorten organisierten Landsmannschaften in den USA und Israel und richten sich an die ehemaligen BewohnerInnen eines Ortes.<sup>43</sup> Sie zählen zu den ersten Versuchen, die zerrissenen Lebenszusammenhänge zu rekonstruieren und enthalten neben Fotos, literarischen Darstellungen und Chroniken auch AugenzeugInnenberichte Überlebender und Listen ermordeter BewohnerInnen eines Ortes.<sup>44</sup>

Im Vorwort zu dem *Sefer Buczacz*, das 1956 in Tel Aviv erschien, beschreibt der Herausgeber Israel Cohen den Entstehungsprozess und die Intention des Buchs:

„Vor acht Jahren hatte eine Gruppe von Menschen aus Buczacz die Idee, unserer ehrwürdigen Gemeinde, deren Geschichte und Bedeutung weit über ihre Grenzen hinausreicht, zu gedenken. Während dieser acht Jahre wurde dieses Buch vorbereitet. [...] Es war dafür notwendig, Material aus allen möglichen Ecken der Welt zu sammeln, diese Stücke und Stückchen zu ordnen und Leute von Nah und Fern zu ermuntern, diesem Buch etwas beizusteuern. Das Herausgeberkomitee scheute keine Mühen, öffentliche und private Quellen für dieses Buch zu lokalisieren. [...] Wir waren uns der Tatsache bewusst, dass dies die letzte Möglichkeit ist, Buczacz ein Denkmal zu

41 Niederschrift eines Berichts Simon Wiesenthals vom 24.8.1965, Simon-Wiesenthal-Archiv VWI-SWA, I.1., Buczacz.

42 Dorot Jewish Division, The New York Public Library, <https://digitalcollections.nypl.org/> (20. November 2020).

43 Vgl.: Marianne Windsperger, Preserving Lived Contexts, Yizker bikher as Portable Archives from a Transgenerational Perspective, in: Alexandra Ganser/Annegret Pelz (Hg.), *Mobile Kulturen und Gesellschaften / Mobile Cultures and Societies*, Göttingen 2021, 189-202.

44 Vgl.: Rosemary Horowitz (Hg.), *Memorial Books of Eastern European Jewry. Essays on the History and Meanings of Yizker Volumes*, Jefferson (NC) 2011; Jack Kugelmass/Jonathan Boyarin, *From a Ruined Garden. The Memorial Books of Polish Jewry* [Second expanded edition], Bloomington (IN) 1998.



Jahrzeit-Lichter am Rabensteig 3.

errichten, die Erzählungen von Bewohnern zu sammeln und Dokumente zu sichern, die in alle Windesrichtungen verstreut waren.<sup>45</sup>

An der Entstehung dieses *Sefer Buczacz* war Simon Wiesenthal maßgeblich beteiligt, nicht nur war er Mitglied des Erinnerungskomitees des Ortes, sondern er steuerte auch selbst einen Beitrag mit dem Titel *Geburtstag im Konzentrationslager* bei. In dieser mit einem Augenzwinkern erzählten Geschichte, berichtet Wiesenthal von seinem ‚zweiten‘ Geburtstag am 20. April 1943 – am Geburtstag Hitlers – als er im Lager Janowska in Lemberg nur knapp der Erschießung durch die SS entkommt – eine Geschichte, die er auch in Interviews immer wieder erzählen wird –, da er für die Vorbereitung der Feierlichkeiten gebraucht wird.

Wie sehr die Dokumentation von Vernichtung und Ermordung und idyllische und nostalgische Erinnerungen an ein Davor nebeneinander liegen, erfahren wir, wenn wir die einzelnen Beiträge dieses Buchs durchblättern, so enthält der erste Teil unterschiedliche Schilderungen des Städtchens Buczacz – viele davon aus der Feder des Dichters Shmuel Agnon, eines weiteren berühmten Bewohner des Ortes:

„Da meine Stadt Euch allen nicht bekannt ist, werde ich versuchen, sie für Euch zu malen[...]. Mein Städtchen liegt auf Hügeln umgeben von Flüssen und Seen. Vergnügte Quellen springen durch die dichten Wälder, die reich an singenden Vögeln sind. Manche dieser Vögel sind heimische, andere sind fremd und haben sich entschlossen, zu bleiben, denn nur ein Narr würde ein solch glückseliges Paradies aufgeben.“<sup>46</sup>

Auf die im zweiten Teil des Buchs gesammelten AugenzeugInnenberichte wird Wiesenthal in seiner Suche nach NS-TäterInnen, die in der Region Buczacz und Czortków im Einsatz waren, immer wieder zurückkommen. Von Wien aus, nimmt er Kontakt zu anderen ehemaligen BewohnerInnen Buczaczs auf, schickt Übersetzungen dieser Berichte an die Staatsanwaltschaft in Mannheim und treibt so nicht nur die Ahndung der NS-Verbrechen voran, sondern kommuniziert mit Vereinigungen der ehemaligen BewohnerInnen Buczaczs und gestaltet somit auch aktiv diese Erinnerungsgemeinschaft mit.

45 Dorot Jewish Division, The New York Public Library. „Buchach“. The New York Public Library Collection. 1955–1956. <https://digitalcollections.nypl.org/items/fb5732c0-6159-0133-6394-00505686a51c> (20. November 2020), in englischer Übersetzung hier: <https://www.jewishgen.org/yizkor/buchach/buchach.html>, 7 (20. November 2020), Übersetzung aus dem Englischen durch Marianne Windsperger.

46 Ebd. 9.

„Denn mit jedem Jahr, das vergeht, gibt es weniger, die sich erinnern können und dazu beitragen können, Faden um Faden, Fragment um Fragment, Geschichte um Geschichte, Beschreibung um Beschreibung und Erinnerung um Erinnerung zusammenzufügen und damit[...] die Existenz dieses Ortes zu bezeugen und ihm einen Namen zu geben.“<sup>47</sup>, lesen wir schon im Jahr 1956 in dem Vorwort mit dem Titel *Volk des Buches* von Israel Cohen.

Mehr als 60 Jahre nach Erscheinen dieses Buchs, nach all den wichtigen Ergebnissen von Wiesenthals Recherchen gibt es noch immer Geschichten, die noch nicht erzählt wurden und Quellen, die es zu sichern gilt, in diesem Sinne arbeiten wir hier weiterhin an Simon Wiesenthals Vermächtnis.

---

<sup>47</sup> Ebd. 7.

---

Quotation: VWI-Team, *Jahrzeit. Jorzajt. In memoriam Simon Wiesenthal 1908–2005. Ein Rundgang zum Nachlesen*, in: S:I.M.O.N. – Shoah: Intervention. Methods. Documentation. 7 (2020) 2, 101-116.

DOI: [https://doi.org/10.23777/SN.0220/EVE\\_VWIT01](https://doi.org/10.23777/SN.0220/EVE_VWIT01)

S:I.M.O.N.– Shoah: Intervention. Methods. DocumentatiON. is the semi-annual open access e-journal of the Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies (VWI) in English and German.

ISSN 2408-9192 | 7 (2020) 2 | <https://doi.org/10.23777/SN.0220>

This article is licensed under the following Creative Commons License: CC-BY-NC-ND  
(Attribution-Non Commercial-No Derivatives)

In appreciation to the Conference on Jewish Material Claims Against Germany (Claims Conference) for supporting this publication.